



Wer heilt, hat recht

Im Anfang war das Wort: „ganzheitliche Therapie“. Schon als Medizinstudent habe ich diesen Begriff als Provokation empfunden. Was fällt den Alternativmediziner eigentlich ein, so dachte ich oft. Provokativ ist, was den schulmedizinisch orientierten Ärzten damit unterstellt wird.

Lassen Sie es mich ganz klar ausdrücken. Der Vorwurf, den der Begriff impliziert, lautet doch: Schulmediziner sind zu blöde oder zu borniert, um die Ganzheit ihrer Patienten zu sehen! Sie sind so sehr auf ihr Fachgebiet beschränkt, dass es ihnen nicht gelingen kann, ihre Patienten als ganze Menschen mit Körper, Geist und Seele in ihrem sozialen Kontext zu erkennen und zu behandeln!

Okay, es gibt jede Menge Fachidioten unter den Ärzten. Diese Feststellung gilt aber für alle Heilberufe und Mediziner, auch für den alternativmedizinischen Zweig. Anmaßend ist es, diese Ignoranz nur einem System im Spektrum des Gesundheitswesens zu unterstellen: der naturwissenschaftlichen Schulmedizin.

Sind wir Schulmediziner etwa zu blöde?

„Ganzheitlich“ ist im Wettbewerb der Werbe- und Kampfbegriffe des Gesundheitsmarktes übrigens nur die Nummer zwei. „Entschlackung“ bringt bei einer Google-Recherche 280.000 Treffer – und war auch schon immer mein Lieblingsbegriff. Die Vorstellung, dass sich in unserem Körper „Schlacken“ bilden, die ab- und ausgeschieden werden müssen, ist so herrlich retro, industriell und mechanistisch. Der eigene Körper als Fabrik, als Hochofen – welch schillerndes Bild, das eigentlich so gar nicht in den Kontext vieler naturromantischer Alternativmedizinen passt.

Modernere Therapieangebote formulieren da geschickter: Entgiftung, Ab- und Ausleitung, Symbioselenkung, dazu die Adjektive integrativ, holistisch, energetisch. Das klingt jetzt alles fürchtbar aggressiv, einseitig und ausgrenzend. Doch seit meinen Studientagen habe ich auch diesen Leitspruch: Wer heilt, hat recht. Das heißt: Auch wenn ich viele alternative Heilmethoden für theoretisch abwegig, gar für absurd und bizarr halte – unzähligen Menschen haben sie geholfen. Das zählt.

Ein weiteres Argument für die Existenzberechtigung alternativer Heilmethoden: Sie fördern in einer Art Systemkonkurrenz die Schulmedizin heraus, decken ihre Defizite auf und bedienen das große Bedürfnis nach Wärme, Individualität, Sinn und Mystik während des Heilungsprozesses. Ich habe lange genug in großen Krankenhäusern und auf Intensivstationen gearbeitet, um die kalte Rationalität und Hybris der Hochleistungsmedizin kennenzulernen. Doch auch in diesem System arbeiten ganzheitlich denkende und fühlende Menschen für ihre kranken Mitmenschen. Das ist Realität, Anspruch und Hoffnung.

Der Autor ist Internist in Karlsruhe. Foto: privat

Wir sind nicht allein

PARASITEN Selbst wenn wir den Freunden absagen, die Mitbewohner rauswerfen und die Tür verriegeln – allein sind wir nicht. Denn in uns, auf uns und um uns herum kriecht und krabbelt es. Die sonntaz-Hitliste unserer Untermieter – und wie wir sie wieder loswerden

Die Stressige

Ihre potenzielle Untermieterin *Pediculus humanus corporis* ist wahrscheinlich der nervigste aller ungeliebten Gäste. Die bis zu vier Millimeter große Kopflaus, hier zu sehen auf dem großen Bild, wohnt in Ihren Haaren. Wenn der Parasit Sie mit seinem Rüssel sticht, um etwas Blut abzuzapfen – das macht er ungefähr alle drei Stunden –, hinterlässt er Speichel in der Wunde. Und der kann ziemlich jucken. Ist die Laus satt, saugt sie mit bis zu 30 Zentimeter pro Minute zum Ende Ihrer Haare und wartet auf den Transport zum nächsten Kopf. Kommt jemand, krabbelt sie hinüber und nistet

sich dort ein. So ist sie wahrscheinlich auch auf Ihrem Kopf gelandet: weil Sie und ein Läuse-träger die Köpfe zusammenge-steckt haben. Fällt die Laus aber beim Rüberschleichen runter, ist sie schnell erledigt: Sie überlebt nur sechs bis sieben Stunden ohne ihren Wirt.

Das Desinfizieren von Kleidung, Bettwäsche oder Böden bringt eigentlich gar nichts. Auch wenn Sie sich täglich gründlich die Haare waschen – dem Klamm-mergriff Ihres kleinen Untermieters entkommen Sie nicht. Zumindest brauchen Sie sich nicht um ansteckende Krankheiten sorgen, die Kopflaus über-

trägt keine. Durch das viele Kratzen kann sich höchstens Ihre Kopfhaut entzünden.

Sie wollen aber sicher trotzdem Ihre ungeliebten Gäste wieder loswerden. Das ist im Moment ein bisschen umständlich, denn die Kopflaus ist resistent gegen viele übliche Lausmittel geworden, die die Nervensysteme der Tiere lähmen und sie so töten. Es gibt aber durchaus noch Wirkstoffe, die die Parasiten vertreiben können, etwa Silikonöl oder Niemsamen. Die ersticken die Tiere einfach. Aber bitte Vorsicht, manche der Mittel sind entflammbar.

Am besten hilft doch immer noch der gute alte Nissenkamm: ein dünner Kamm mit sehr eng angeordneten Zinken. Mit diesem müssen Sie mindestens einmal am Tag Ihre nassen Haare geduldig durchkämmen. Ihre Läuse und auch deren Eier, die Nissen, bleiben einfach daran hängen.

Ein weiterer Schutz vor den ungeliebten Gästen ist: Reden Sie über sie. Sagen Sie Ihren Nachbarn, Freunden oder den Lehrern und Spielkameraden Ihrer Kinder Bescheid, dass Sie Läuse haben. So vermeiden Sie, dass Ihr Untermieter umzieht. Aber auch, dass er wieder zurückkommt, wenn Sie ihn erst einmal los sind. **MARIA ROSSBAUER**

Die Touristin

Vielleicht haben Sie im Urlaub Ihren Koffer offen stehen gelassen.

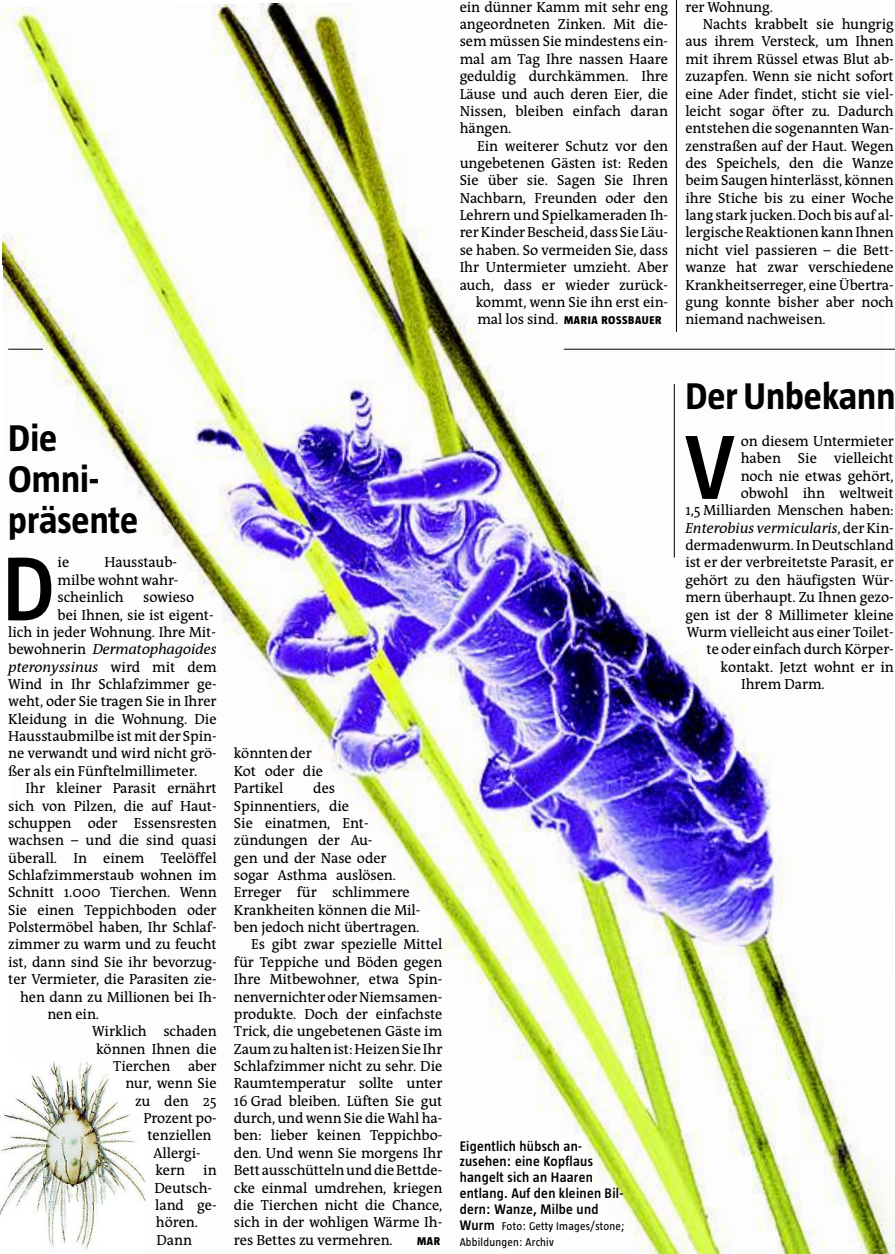
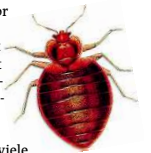
Oder Sie haben sich alte Möbel gekauft. Dann könnte *Cimex lectularius* bei Ihnen eingezogen sein. Die Bettwanze ist eine unangenehme Untermieterin: Sie versteckt sich tagsüber in Steckdosen, Matratzennähten, Möbelritzen, hinter Ihren Bildern oder Vorhängen. Sie ist platt wie ein Stück Papier und nur sechs Millimeter groß. Früher gab man ihr deshalb den Namen Tapetenflunder.

Sie erkennen Ihre neue Mitbewohnerin an braunen Flecken auf Matratze und Laken oder am stöcklich-modrigen Geruch in Ihrer Wohnung.

Nachts krabbelt sie hungrig aus ihrem Versteck, um Ihnen mit ihrem Rüssel etwas Blut abzuzapfen. Wenn sie nicht sofort eine Ader findet, sticht sie vielleicht sogar öfter zu. Dadurch entstehen die sogenannten Wanzenstraßen auf der Haut. Wegen des Speichels, den die Wanze beim Saugen hinterlässt, können ihre Stiche bis zu einer Woche lang stark jucken. Doch bis auf allergische Reaktionen kann Ihnen nicht viel passieren – die Bettwanze hat zwar verschiedene Krankheitserreger, eine Übertragung konnte bisher aber noch niemand nachweisen.

Bis vor wenigen Jahren galt Ihr Parasit in Deutschland als ausgerottet. Vielleicht auch, weil viele Leute nicht zugeben wollten, dass Wanzen bei ihnen wohnen. Die Wanze ist aber gerade mächtig auf dem Vormarsch und macht dabei keinen Unterschied zwischen schmutzigen Wohnungen und noblen Hotelzimmern. Entweder wird sie durch Reisende eingeschleppt oder ist mittlerweile resistent gegen die üblichen Insektizide. Genau weiß keiner, warum sie wieder da ist.

Ihr Untermieter kann ein Jahr ohne Nahrung, also Blut, auskommen. Es kann teuer werden, ihn wieder loszuwerden: mindestens zwei Mal muss der Kammerjäger im Abstand von zwei Wochen kommen und Ihre Wohnung ausräumen. Bis zu 1.000 Euro kann das kosten. In dieser Zeit sollten Sie sich dringend eine andere Bleibe suchen. Also lieber gleich drauf achten: Bevor Sie aus dem Urlaub nach Hause fahren, schütteln Sie besser Ihre Kleidung und den Koffer aus, vor allem wenn Sie in warmen Gebieten unterwegs waren. **MAR**



Die Omnipräsente

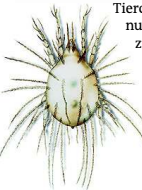
Die Hausstaubmilbe wohnt wahrscheinlich sowieso bei Ihnen, sie ist eigentlich in jeder Wohnung. Ihre Mitbewohnerin *Dermatophagoides pteronyssinus* wird mit dem Wind in Ihr Schlafzimmer ge- weht, oder Sie tragen Sie in Ihrer Kleidung in die Wohnung. Die Hausstaubmilbe ist mit der Spinne verwandt und wird nicht größer als ein Fünftelmillimeter.

Ihr kleiner Parasit ernährt sich von Pilzen, die auf Hautschuppen oder Essensresten wachsen – und die sind quasi überall. In einem Teelöffel Schlafzimmerstaub wohnen im Schnitt 1.000 Tierchen. Wenn Sie einen Teppichboden oder Polstermöbel haben, Ihr Schlafzimmer zu warm und zu feucht ist, dann sind Sie ihr bevorzugter Vermieter, die Parasiten ziehen dann zu Millionen bei Ihnen ein.

Wirklich schaden können Ihnen die Tierchen aber nur, wenn Sie zu den 25 Prozent potenziellen Allergikern in Deutschland gehören. Dann

könnten der Kot oder die Partikel des Spinnentiers, die Sie einatmen, Entzündungen der Augen und der Nase oder sogar Asthma auslösen. Erreger für schlimmere Krankheiten können die Milben jedoch nicht übertragen.

Es gibt zwar spezielle Mittel für Teppiche und Böden gegen Ihre Mitbewohner, etwa Spinnenvernichter oder Niemsamenprodukte. Doch der einfachste Trick, die ungeliebten Gäste im Zaum zu halten ist: Heizen Sie Ihr Schlafzimmer nicht zu sehr. Die Raumtemperatur sollte unter 16 Grad bleiben. Lüften Sie gut durch, und wenn Sie die Wahl haben: lieber keinen Teppichboden. Und wenn Sie morgens Ihr Bett ausschütteln und die Bettdecke einmal umdrehen, kriegen die Tierchen nicht die Chance, sich in der wohligen Wärme Ihres Bettes zu vermehren. **MAR**



Eigentlich hübsch anzusehen: eine Kopflaus hangelt sich an Haaren entlang. Auf den kleinen Bildern: Wanze, Milbe und Wurm. Foto: Getty Images/stone; Abbildungen: Archiv

Der Unbekannte

Von diesem Untermieter haben Sie vielleicht noch nie etwas gehört, obwohl ihn weltweit 1,5 Milliarden Menschen haben: *Enterobius vermicularis*, der Kindermadenwurm. In Deutschland ist er der verbreitetste Parasit, er gehört zu den häufigsten Würmern überhaupt. Zu ihnen gezogen ist der 8 Millimeter kleine Wurm vielleicht aus einer Toilette oder einfach durch Körperkontakt. Jetzt wohnt er in Ihrem Darm.

Sein Name ist irreführend, der Kindermadenwurm zieht nicht nur zu Kindern. Wirklich jeder kann ihn haben, weltweit jeder Vierte hat ihn schon. Die weiblichen Kindermadenwürmer kriechen nachts aus dem Endteil des Darms, dem Anus, heraus und legen die um die Öffnung ihre Eier ab, dann kriechen sie wieder zurück. Das Kriechen der Würmer kann sehr jucken. Deshalb kratzen Sie sich vielleicht im Schlaf und kriegen dadurch die Eier Ihres Mitbewohners unter die Fingernägel. Damit können Sie jetzt ganz leicht andere Menschen anstecken, vielleicht haben Sie ihn sogar selbst so gekriegt.

Wenn der Kindermadenwurm bei Ihnen wohnt, ist das zwar unangenehm, vor allem weil er Ihnen den Schlaf raubt. Aber er überträgt keine schlimmen Krankheiten. Auch Ihrem Darm macht er meistens gar nichts aus. Um ihn wieder loszuwerden, sollten Sie trotzdem zum Arzt gehen und sich ein Wurmmittel verschreiben lassen. Auch Ihre WG oder die Familie sollten sich gleich mitbehandeln lassen. Das Medikament tötet aber nur die Würmer, nicht die Larven. Deshalb ist es wichtig, das Mittel nach zwei Wochen noch einmal zu nehmen. Um den lästigen Untermieter gar nicht erst zu bekommen, sollten Sie Ihre Wäsche häufig wechseln und gut waschen, Ihre Toilette heiß putzen, und sich häufig die Hände waschen. **MAR**





Hubertus Bessau, Gründer von Mymuesli, mixt die von den Kunden gewünschten Körner für den Versand zusammen Foto: Hans-Bernhard Huber/laif

MIX IT! Onlineanbieter für Müsli, Marmelade oder Saft geben ihren Kunden nicht nur das Gefühl, individuell zu sein, sondern auch gleich noch kreativ

Das Ego im Marmeladeglas

VON SEBASTIAN ERB

Marmelade selbermachen ist nicht so schwierig. Die Früchte in den Topf geben, Gelierzucker dazu, drei Minuten kochen. Fertig. So steht es in jedem Kochbuch. So war es bislang.

Heute muss man dazu nicht einmal mehr in die Küche gehen, es genügen ein paar Mausclicks im Internet. Bei mymelade.de etwa sucht man sich seine Lieblingsfrüchte aus, fügt sonstige Zutaten hinzu, von Basilikum über Marzipan bis Zimt. Sogar Blattgold gibt es. Ein paar Tage später kommt die Marmelade per Post ins Haus. Mindestens 5,99 Euro kosten 400 Gramm, hinzu kommen die Versandkosten. „Wir haben überlegt, was es noch nicht gibt“, sagt Mymelade-

Gründer Tobias Merkl, „da kann man wir auf individuelle Marmelade.“ Seit Juni sind sie im Geschäft.

Aus der Autoindustrie kennt man das Prinzip der „Mass Customization“, der kundenindividuellen Massenproduktion, schon

Wer hat schon Pinienkerne im Regal stehen oder Physalis-Früchte?

lange, jetzt kann sich jeder auch in der Lebensmittelbranche verwirklichen. Online gibt es jede Wunschmischung, sei es nun Marmelade, Tee, Schokolade, Gummibärchen oder Müsli. „Es überrascht mich sehr, dass es daran so viel Interesse gibt“, sagt

Frank Piller, BWL-Professor an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen. Er fasst sich seit fünfzehn Jahren mit diesem Thema.

Die deutschen Vorreiter der Maßlebensmittel kommen aus Niederbayern, sind Ende 20 und wollten das beste Müsli der Welt kreieren. Doch sie merkten: Das eine perfekte Müsli gibt es nicht, jeder hat andere Vorlieben. Das war die Idee für mymuesli.com, das vor zweieinhalb Jahren an den Start gegangen ist. „Dass sich Müsli so gut dafür eignet, wussten wir damals noch nicht“, sagt Mitgründer Hubertus Bessau.

Nach zwei Wochen waren sie ausverkauft, alle Flocken, Körner und Früchte weg – das hat sie schon ein bisschen überrascht. Offenbar hatten sie einen Nerv getroffen. Heute haben sie nach eigenen Angaben neunzig Mitar-

beiter und hundttausende Kunden im In- und Ausland. „Die Kunden haben den Drang, etwas Neues auszuprobieren“, sagt Bessau, „aber auch den Wunsch, etwas Ausgefallenes zu bekommen.“ Die Kundschaft sei sehr gemischt. Ein paar Internetnerds, ein paar Ökos, aber vor allem Familien, junge Frauen mit hoher Bildung und hohem Einkommen. 575 Gramm Müsli kosten mindestens 3,90 Euro. Nicht billig, aber bio.

Eins von 566 Milliarden

Viele Kunden freuen sich, endlich ein Müsli ohne Rosinen zu bekommen. Einige probieren lange herum, bis sie ihr Lieblingsmüsli gefunden haben, und bestellen dann nur noch dieses. Bessau und seine Kollegen haben 100.000 Bestellungen verglichen und festgestellt: Nur 42 Mal

„Diese Mischungen findet man sonst nirgends“

ANA DRUGA, SAFTFABRIK.DE

gab es dieselbe Mischung. Kein Wunder, rechnerisch gibt es 566 Milliarden Kombinationsmöglichkeiten. Manchen ist das nicht genug, immer wieder kommen neue Zutatenwünsche. „Einer schlug Rindfleischstücken vor“, erinnert sich Bessau, „das wollten wir dann doch eher nicht.“

Natürlich könnte man auch zu Hause sein Traummüsli zusammenmischen. Aber wer hat schon Pinienkerne im Regal stehen oder Physalis-Früchte? „Das ist den meisten dann doch zu viel Aufwand“, sagt Mass-Customization-Experte Piller. Zudem haben die Leute am Bildschirm das Gefühl, etwas selbst zu machen. Sie haben Spaß am Mischen und sind dann stolz auf ihre Kreation. Trotzdem ist Piller skeptisch, ob man mit Maßlebensmitteln langfristig erfolgreich sein kann. Auch, weil sich Geschmack nur schwer virtuell vermitteln lässt: „Es kann funktionieren, wenn es dem Verbraucher einen Nutzen bringt.“

Alles Handarbeit

Auch wenn manche Ernährungswissenschaftler bestreiten, dass eine auf den Körper abgestimmte Ernährung von Nutzen ist – aber genau das suchen viele Kunden. Sei es beim Online-Müslimacher oder bei Saftfabrik.de. Seit Anfang des Jahres kann sich bei dem Berliner Start-up-Unternehmen jeder online sein Lieblingsobst und -gemüse zusammenklicken. „Diese Mischungen findet man sonst nirgends“, sagt Mitgründerin Ana Druga, „der gesundheitliche Aspekt ist für viele ganz wichtig.“

Nebenan in der Produktionsküche zapft ein Mann mit Kopfhörer und weißer Schürze Minzblätter in den Messbecher, seine Kollegin wippt mit der Digitalwaage Himbeeren ab. Alles kommt zusammen in den Mixer. Der Saft wird dann – ohne vorher erhitzt zu werden – in Glasflaschen gefüllt und in einer Isolierbox verschickt. Alles Handarbeit.

Im Vergleich zu Mymuesli ist die Saftfabrik klein. 1.600 Online-Bestellungen gab es bislang, darunter aber auch Firmenkunden, die gleich mehrere tausend Flaschen ordern. Man wächst also. Bei der Saftfabrik zeigt sich aber auch das Problem beim Selbermischen: Überforderung. Wer nicht weiß, welche Früchte eigentlich zusammenpassen, greift doch lieber zu den Säften, die sich bewährt haben. Denen haben sie Namen gegeben, „Morgentau“ oder „Immunium“, 5,50 Euro der halbe Liter. „Wir verkaufen auch ein Lebensgefühl“, sagt Druga.

Das ist bei Mymuesli ganz ähnlich. Es gibt inzwischen Stammkunden wie Clemens Burger. Der Informatiker aus Moosbrunn in Österreich kauft immer wieder Müsli, auch wenn sein erster Mix ihm nicht geschmeckt hat. „Da habe ich ein bisschen übertrieben“, sagt Burger, „man darf nicht wie ein Irrer alle Zutaten reinschmeißen.“



Konsum nach Maß

■ **Die Idee:** Massenproduktion verbunden mit Individualität. Der Kunde kann Design und Passform beeinflussen oder gleich sein Wunschprodukt aus einzelnen Bausteinen zusammenstellen. Die Kosten liegen dabei nur unwesentlich über denen eines Standardprodukts.

■ **Links:** www.configurator-database.com und www.egoo.de – auf diesen Seiten werden Anbieter aufgelistet.



WIE COOL IST DAS DENN? DER TAZ-PRODUKTTEST

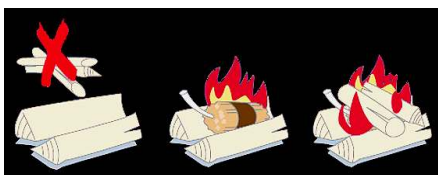
- **Das Produkt:** k-lumet
- **Das ist es:** Ein Feueranzünder aus Recyclingmaterialien für Kachelöfen, Kamin und Grill
- **Das kostet es:** 6 Euro für 16 Stück
- **Das kann es:** Es bringt Grillkohle und Holzscheite zum Brennen.
- **So geht es:** Auspacken, unter Holzscheite oder Grillkohle legen, an beiden Seiten anzünden.
- **Das bedeutet es:** K-lumet wird in Behindertenwerkstätten aus Abfallholz, Klopapierrollen und Kerzenwachsresten gefertigt. Die Holzstifte werden mit einem Docht in der Mitte in das Klopapierrollenstück gepackt. Dann wird das Ganze in Wachs getaucht. Fertig ist der Feueranzünder. Der Feueranzünder wurde in einer Behindertenwerkstatt in der französischsprachigen Schweiz entwickelt. Der Name erinnert an das französische Wort „allumette“ – Streichholz – und an das Calumet, das seit Karl

May als indianische Friedenspfeife bekannt ist. Lizenzen für die Herstellung bekommen nur Partner, die eine anerkannte Werkstatt für behinderte Menschen haben.

■ **Da bekommt man es:** www.k-lumet.de. Auf der Webseite gibt es zudem eine Liste mit Behindertenwerkstätten, wo k-lumet vor Ort zu kaufen ist.

■ **Spaßfaktor:** Für Feuerphile ist der Spaßfaktor groß. Für Menschen, die gern grillen und sich gleichzeitig nach dem Gefühl sehnen, Gutes getan zu haben, ebenso. Leute in Berlin, die noch mit Kachelöfen heizen und damit die CO₂-Bilanz negativ belasten, sollten ebenfalls froh sein, wenn sie ihre Briketts demnächst wenigstens politisch korrekt anzünden können. Verschenktauglich ist k-lumet auch, weil schön verpackt und angenehm anzufassen dazu.

■ **Foto:** promo



Wo es Anwälte für Marihuana-Probleme gibt

Hippies, nichts als Hippies in Arcata. Die coole Gemeinde in Nordkalifornien ist nicht nur ein bisschen bio und dope, sondern fällt das Wort „progressiv“ mit neuer Bedeutung. Das wollen Penelope und Adorno jetzt auch

Rick von Dutch Brothers Coffee Drive-Thru in Crescent City sagte nur fünf Worte, als er hörte, dass wir auf dem Weg nach Arcata waren. „Die Stadt der Hippies. Cool.“ Aus heutiger Sicht kann ich nur sagen: Bei Gott, das ist es. Hippies? Penelope und Adorno waren auch sofort elektrisiert. Zumindest ließen sie tatsächlich ihre Gameboys fallen und schauten aus den Fenstern, als wir mit dem Prius in Arcata einfuhren. Das würden diese technikbesessenen Kinder nicht mal für den Grand Canyon tun. Da, die erste Fußgängerin. „Ist das ein Hippie?“, fragten sie aufgekrazt. „Klar“, sagte ich. „Und das Pärchen da?“ – „Hippies.“

Sie fielten: „Aber der in dem Anzug nicht?“ – „Doch. Eindeutig Hippie.“

Es mussten Hippies sein, das sieht man schon daran, dass sie zu Fuß gehen. Das macht ein normaler Kalifornier nicht.

Arcata liegt an der kalifornischen Pazifikküste, 270 Meilen nördlich von San Francisco, ist atomwaffenfreie Zone, hat

17.000 Einwohner, eine progressive Öko-Uni namens Humboldt State, eine außergewöhnlich schöne Plaza, keine Hochhäuser und funktioniert tatsächlich zu Fuß. Perfekt? Na ja, nicht ganz: In den Zeitungen inserieren Anwälte „für Marihuana-Probleme“. Die gibt es also. Obwohl die Arcata Police eigentlich die Nase zu drückt. Der Arcata-Lebensstil hat sich entwickelt aus der Protestbewegung von 1967/68. Dropouts und Leute, für die es Südkalifornien und irgendwann auch San Francisco nicht mehr brachte, zogen auf der Suche nach einem besseren Leben Richtung Norden.

Da bauen sie jetzt Solarpanels oder pflanzen Biogemüse an und verkaufen es samstags beim Farmer's Market auf der Plaza (Siehe YouTube: „The Arcata Farmers Market“) und „hippies gone wild.“ Aber Arcata ist nicht nur ein bisschen bio und dope. Sicher gibt es Hippies, die „White Rabbit“ summend im Gestern leben. Und Leute, die in staubigen



PETER UNFRIED NEUE ÖKOS

Hipster von heute, die das Wort „progressiv“ mit neuer Bedeutung füllen. „Progressiv“ denken und leben im 21. Jahrhundert hat eine zentrale ökologische Dimension. Das hat Arcata verstanden. Und lebt es.

Was anderswo Alternative ist, ist in Arcata Mainstream. Man sieht es auch daran, dass ein entscheidender Ort, der Hauptverkaufsmarkt, nicht ein klassischer Supermarkt ist, sondern „Wildberry's Marketplace“, wo es von lokalem Bio bis zur New York Times alles gibt, was Menschen, ihre Körper und ihren Geist glücklich machen kann.

Warum Arcata? Eine Vermutung: Man tut sich hier einfacher, das individuelle und kollektive Lebensglücksmodell zu überarbeiten und das Progressive neu zu interpretieren, weil der Ansatz globaler Gerechtigkeit und das Neohedonistische der neuen Ökonomie hier schlüssig mit dem Konservati-

ven koalitiert, dem traditionellen nordkalifornischen Bewahrungsgedanken der Natur. Die Leute haben ihre eigene Wirklichkeit verändert. So was geht.

Kann sein, dass ich einen Romantikfall habe. Kann sein, dass einem in Arcata der kalifornische Himmel auf den Kopf fällt. Kann aber auch nicht sein. „Kinder, mal herhören“, sagte ich, „wir ziehen nach Arcata.“ Tumulte. Entsetzen.

„Manno, sagen wir, für sechs Monate.“ Schreikrämpfe.

„Drei Monate werden doch wohl drin sein?“ Das ging auf keinen Fall. Wegen Penelope's Freundinnen. Wegen Fritz. Und Adornos anderer Kumpels, deren Namen seltsamerweise alle mit „J“ beginnen.

Ein starkes Argument. Ich sagte: „Okay. Entweder wir gehen zurück. Oder wir holen uns Arcata hierher.“ Sie sahen sich an. „Ja ja“, säuselten sie in selbster Einigkeit. „Wir holen uns Arcata hierher.“

Ich habe ihr Wort.

■ **Der Autor ist taz-Chefreporter**
Foto: Anja Weber